Nr. 34. Hattingen, 25. August 1898.

Der Bote aus dem Ruhrthal.

Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag jeder Woche mit 8seitiger Beilage „Illustr. Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. F. d. Redaktion verantwortlich C. Zänker, Hattingen.

Abonnementspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

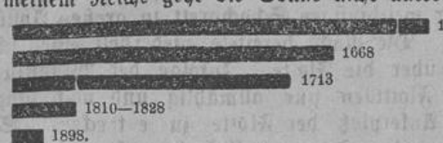
Insertionsgebühr: Die 1spaltige Petitzeile oder deren Raum 12½ Pf., außerhalb des Leserkreises 15 Pf. — Reklamen 40 Pf.



Der „Bote aus dem Ruhrthal" nebst seiner achtseitigen bildergeschmückten Beilage kostet, frei ins Haus gebracht, pro Monat nur 15 Pfennige. Bestellungen auf denselben werden jederzeit entgegen genommen.

Spanien einst und jetzt.

Aus der folgenden kleinen Zeichnung kann man ersehen, welchen Rückgang Spanien seit jenen Tagen genommen hat, in denen sein König die stolzen Worte aussprechen konnte: „In meinem Reiche geht die Sonne nicht unter!"



Die erste Linie zeigt den Umfang des spanischen Weltreiches unter der Herrschaft Philipps II. Der zweite Strich giebt an, was neunzig Jahre später, nach der Separation Portugals, übrig blieb. Die dritte Linie zeigt die Größe Spaniens nach dem Vertrag von Utrecht, die vierte nach dem Verlust des amerikanischen Kontinents und die letzte endlich giebt den Umfang desjenigen Spaniens an, das nach dem Frieden mit den Vereinigten Staaten übrig bleiben dürfte.

Goethe über den Verlust der Schlacht bei Jena.

In einem Büchlein „Erlebnisse eines sächsischen Landpredigers in den Kriegsjahren von 1806—1815", das den Pfarrer L. W. Gottlob Schlosser zum Verfasser hat und s. Zt. in Leipzig erschienen ist, befindet sich ein Urteil Goethes über den Verlust der Schlacht bei Jena. Schlosser schreibt: „Im Frühlinge des Jahres 1807 wollte ich das Schlachtfeld besehen, stieg den hohen, steilen apoldaischen Berg hinauf, auf dessen Gipfel, der Windknollen genannt, man Napoleon zu Ehren, oder vielmehr zur Aufnahme der vielen Besucher, ein kleines Tempelchen gebaut hatte. Als ich in dieses trat, fand ich darin den Geh. Rat v. Goethe, dem ich bekannt zu sein die Ehre hatte. Er kam mir mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit entgegen und da er eben im Begriff war, einigen Frauen, die er begleitete, den Verlust der Schlacht zu erklären, so vernahm ich folgendes: „Als die Franzosen bemerkten, daß der Windknollen nicht besetzt war, wagten es 20 Mann hinaufzuschleichen, um zu sehen, ob sie dort festen Fuß fassen könnten. Kaum hatten die preußischen Husaren in dem gegenüberliegenden Dörfchen Illerstädt sie bemerkt, als sie auch ihren Rittmeister um die Erlaubnis baten, diese Waghälse den Berg hinunterzustürzen. Er wagte aber nicht, diese Erlaubnis aus eigener Macht zu geben, sondern schickte nach Kapellendorf an den Feldmarschall Fürsten v. Hohenlohe-Ingelfingen, dieser aber an den Oberfeldherrn, Herzog von Braunschweig in Hassenhausen, und es kam ein Verbot zurück. Aus den 20 Franzosen waren indessen 200 geworden. Neue Anfrage, neue Sendungen, neues Verbot. Nun hatten sich die 200 Mann zu einem starken Regimente vermehrt. Die Preußen brannten vor Begierde, sie anzugreifen, der Fürst erhielt aber zur Antwort ein noch strengeres Verbot bei Verlust seines Kopfes; denn es sollten die Feinde durchaus nicht auf der jenaischen Seite gereizt werden, um sich nach Hassenhausen zu ziehen, und dort en bataille rangée nach alter preußischer Art zu schlagen. So waren denn die Franzosen bald in großer Masse oben auf den steilen Bergen, von denen sie leicht hätten können abgehalten werden. Als der Fürst bald nach dem Beginne der Schlacht sehen mußte, daß er eine überlegene Macht gegen sich hatte, schickte er an den General Rüchel, welcher mit der Reserve in dem Gehölze Webicht vor Weimar stand, daß er ihm zu Hilfe kommen möchte. Aber Rüchel kam nicht und so wurde er dreimal vergeblich aufgefordert. Um sich für eine wirkliche oder vermeintliche Zurücksetzung, die er früher im Kriege am Rhein vom Fürsten erlitten zu haben glaubte, zu rächen, wollte er die Schlacht verliern lassen, um sie dann wieder herzustellen, und den Ruhm allein zu haben. Als er endlich kam, fand er schon alles in Flucht und Verwirrung, kommandierte: linke Schulter vor! Feuer! und war kaum zu überzeugen, daß er Preußen auf Preußen schießen ließ. Der eingebildete Wiederhersteller der verlorenen Schlacht mußte mit den Fliehenden fliehen."

Die „Wacht am Rhein"

ist in Rußland verboten worden. Folgenden Befehl an die Truppen des Warschauer Militärbezirks veröffentlicht der „Warsch. Dnew.": „Es ist zur Kenntnis des Kommandierenden der Truppen gelangt, daß das Orchester eines der Regimenter des Militärbezirks, welches nach Lods zum Konzertieren engagiert war, während einer von einer Privatgesellschaft arrangierten Feier eine ganze Reihe von Musikstücken patriotisch deutschen Charakters, wie zum Beispiel einen „Bismarck-Marsch", „Die Wacht am Rhein" 2c., zum Vortrag brachte. Wenn auch der Vortrag dieser Musikstücke auf dem Territorium des russischen Reiches nicht verboten und die durch sie ausländischen Unterthanen gewährte besondere Form von Genüssen völlig verständlich ist, so machen sie doch, zu einem Repertoir gruppiert, fast ununterbrochen vorgetragen und begleitet von entsprechender Stimmung der Schmausenden, den Eindruck einer durchaus unschicklichen Demonstration, an der sich, wenn auch in passiver Weise zu beteiligen, einem Orchester der kaiserlich russischen Armee nicht geziemt . . ."

Wie siehts aus in der Welt?

Die Hundstage haben diesmal ihre Schuldigkeit auf dem Gebiete der hohen Politik nicht ganz gethan. Die Tage waren heißer als je, und trotzdem gab es bei uns nicht die geringste Spur einer Ministerkrisis. Zum erstenmal seit langen Jahren geht ein Hochsommer zur Neige, ohne daß es den Koryphäen der Parteipresse gelungen ist, auch nur den kleinsten Ministersessel wackeln zu lassen. Fürst Hohenlohe erfreut sich seit Annahme der Marine-Vorlage und noch mehr, seitdem die letzten Reichstagswahlen den Respekt des deutschen Volkes vor dem Besitzstand der alten Parteien aufs neue gezeigt haben, einer fast märchenhaften Gesundheit; das **gesamte preußische Staatsministerium**, durch keinen Intriganten in seiner Ruhe mehr gestört, fühlt sich frisch und stark und widmet seine ganze Kraft der Verschönerung der Stadt Posen, und selbst Herr Bosse trotzt dem blassen Neide, der schon oft die Freuden seiner Ministerherrlichkeit gestört hat. Diese idyllische Ruhe hat fast etwas Beängstigendes. Die übliche Sommerkrisis hat noch keinen Minister gestürzt; aber eine so vollständige Windstille im Hochsommer ist ein ganz neues Ereignis und sollte sorgsame Minister an den Wechsel alles Irdischen mahnen.

Oberst Piquart und Leblois sollen demnächst vor das **Pariser Zucht-Polizeigericht** kommen, ersterer wegen Mitteilung militärischer Geheimnisse und letzterer wegen Beihilfe. Die beiden Herren sollen also das ausessen, was der famose Esterhazy eingebrockt hat.

In Italien haben die Gemüter sich nunmehr wieder beruhigt. Das amtliche römische Blatt veröffentlicht nämlich einen Erlaß über die Aufhebung des Belagerungszustandes in der Provinz Lucca. — Das Mailander Kriegsgericht verurteilte den Deputierten Pescetti wegen Teilnahme an den Mailänder Unruhen in Abwesenheit zu zehn Jahren Zuchthaus und dauernder Unfähigkeit, öffentliche Aemter zu bekleiden.

Zwischen England und Amerika soll, Londoner Blättern zufolge, nunmehr ein förmliches Bündnis abgeschlossen worden sein behufs Durchführung einer gemeinsamen Politik im fernen Osten oder wo immer amerikanische und britische Interessen identisch wären. Der bisherige amerikanische Botschafter in London wurde deshalb zum Staatssekretär des Auswärtigen nach Washington berufen, um bei der Durchführung dieser Politik behilflich zu sein. So ganz unwahrscheinlich klingt die Meldung nicht. England hat sich lange genug vergeblich bemüht, in Europa einen Bundesgenossen zu gewinnen, warum sollte es sich in seiner Vereinsamung jetzt nicht den Amerikanern in die Hände werfen? Ob aber die Freundschaft lange dauern wird? John Bull und Bruder Jonathan sind gar zu verwandte Naturen; gleichnamige Pole aber stoßen sich ab. An eine dauernde Verbindung der beiden Nimmersatten ist daher nicht recht zu glauben.

Daß **Spanien** und **Amerika** nach monatelanger Befehdung vorderhand Frieden geschlossen haben, ist bekannt, nicht bekannt aber sind die genauen Bedingungen dieses Vorfriedens, dieselben sollen auch erst in der in Paris demnächst zusammentretenden Friedenskonferenz aufgestellt werden.

Die Entdeckung der Steinkohle.

Deutsche und französische Blätter im Montanfache machten kürzlich darauf aufmerksam, daß in das Jahr 1898 das siebenhundertjährige Jubiläum der Entdeckung der Steinkohle bei Lüttich in Belgien falle. In der That erzählte die Stadtchronik von Lüttich, wo im zwölften Jahrhundert das Schmiedehandwerk schwunghaft betrieben wurde, es sei zu dem Schmiede in Coche bei Lüttich, namens Hullos, unter der Regierung des Fürstbischofs de Cuije von Lüttich (1195—1200) ein unbekannter, alter Mann gekommen, der ihn fragte, wie das Handwerk gehe und wie er zufrieden sei? An der Arbeit fehle es nicht, antwortete der Schmied, aber der Preis der Holzkohlen werde unerschwinglich. Darauf habe ihm der alte Mann gesagt, er möge nur getrost auf den Mönchsberg gehen, dort finde er schwarze Steine, die vortreffliches Brennmaterial gäben. Dieser Mönchsberg, auch Publemont geheißen, ist in der Nähe von Val St. Lambert, einem ehemaligem Benediktinerstifte bei Lüttich. Der Schmied Hullos fand die Anzeige des alten Mannes bestätigt und grub dort die ersten Steinkohlen; als Jahr dieser Entdeckung wird allgemein 1198 angegeben. Vom Schmiede Hullos haben auch die Steinkohlen ihren französischen Namen Houille neben Carbon erhalten. Der Mönch Rainer von St. Jakob in Lüttich giebt übrigens als Jahr der Entdeckung 1213 an. Von dem Herrn Bergingenieur Franz Büttgenbach in Kerkraede in Holland sind nun zwei Schriften erschienen: „Europas erster Steinkohlen-Bergbau und Geschichtliches über die Entwickelung des achthundertjährigen Steinkohlen-Berghaues an der Worm" (bei Ignaz Schweizer in Aachen 1898), in welchem der Verfasser beweist, daß der erste Steinkohlenbau Europas bereits 1113 in dem in der Gemeinde Kirchrath (Kirchenrode, jetzt Kirchrath), holländisch Kerkraede) gelegenen Kohlberg und größtenteils dem Stifte Klosterrath-Rolduc gehörig, von den Augustiner Chorherren dieses Stiftes betrieben wurde. Dieses Stift, zwischen Aachen und Gellenkirchen im Wormthale (Limburg) gelegen, wurde von den Grafen der Saffenberger bei dem Städtchen Herzogenrath 1104 gegründet, erster Abt war Ailbert. Bereits unter diesem schreiben die Annales Rodenses 1113, daß das Kloster sein Augenmerk auf den brennbaren Erdstoff warf und Grundstücke an den Stellen, wo Steinkohle, die man mit dem Namen Kalkule bezeichnete, erwarb. Stellen, welche der Kalkulen erwähnen, kommen aber häufig in den älteren Annalen vor, so daß über den Bergbau des Klosters und dessen Beginn bis zur Auflösung durch die französche Revolution 1795 kein Zweifel mehr aufkommen kann. Die Augustiner Herren waren verständige Förderer des Bergbaues, der Verfasser des Schriftchens zollt ihnen seine Bewunderung. Nach altem Rechte gehörten jedem Grundbesitzer auch die unter der Erde befindlichen Mineralien; dadurch stand aber dem Raubbau Thür und Thor offen. Das haben auch die Aebte von Klosterrath-Rolduc bald erkant; darum gingen sie bei Käufen, Verkäufen, Verpachtungen und Belehnungen äußerst vorsichtig zu Werke, indem sie sich die Steinkohlengewinnung vorbehielten und so den Komplex zu einem rationellen Betriebe gewannen. Der neunundzwanzigste Abt Balduin verwendete schon große Räder auf der Stauung des Wormflusses zum Heben der Pumpen. Auch hierin, nicht nur in der Entdeckung, sagt der Verfasser, gebühre dem Kloster-Bergwerk die Priorität, indem diese Einrichtung als ein großer Fortschritt in der Steinkohlenbergbaukunst für die damalige Zeit angesehen werden muß. Große Energie verwandten auf den Bergbau insbesondere die beiden letzten Aebte Haghen (1759—1780) und Chaineux (1781—1793). Ersterer verwendete die Summe von 669000 Frs. zu unterirdischen Bauten. Gerade diese Einrichtungen waren der Abtei in den letzten Jahren ihres Bestehens von reichlichem Gewinn. Abt Chaineux, Gelehrter und selbst auch tüchtiger Ingenieur, beschäftigte achthundert Bergleute — da kam mit der französischen Republik die Aufhebung des Klosters (1795). Kanonikus Ernst, Mitglied des Stiftes, beschrieb in seiner Histoire du Limbourg den ganzen Raubakt der modernen Vandalen, welche in kurzer Zeit vernichteten, was die Klosterleute im Laufe von Jahrhunderten geschaffen hatten. Die Pariser Regierung kümmerte sich wenig um den Bergbau, welcher nicht nur dem Kloster zum Vorteil, sondern dem ganzen Ländchen an der Worm zu wahrem Segen wurde. Wie anderwärts wurden die Kirchenschätze, die Bibliothek verschleudert und vergeudet, die Klosterbauten dem Verfalle überlassen, und obwohl die vertriebenen Chorherren dieselben — ihr Eigentum — ankauften, um sie bei geordneten Verhältnissen dem Diözesanbischofe für eine kirchliche Anstalt zu übergeben, wurde ihnen der Aufenthalt in denselben verboten und sie mußten ruhig dem Verfalle zusehen. Erst 1817 konnten die noch lebenden Kanoniker von Klosterrath-Rolduc ihr Vorhaben ausführen, indem sie die Klosterbauten dem Diözesanbischof von Lüttich (jetzt Roermund) schenkten, welcher 1840 das Knabenseminar dort errichtete.

Zum Glück getäuscht.

Original-Erzählung nach wahrer Begebenheit von Walter Vogel.

5. (Nachdruck verboten.)

Am Tage, der dem eben geschilderten Abschiedsabend folgte, herrschte in der französischen Grenzstadt Bayonne ein reges, festliches Treiben. Von hüben und drüben hatten sich die Bewohner der benachbarten Orte zusammengefunden, um das Fest des Schutzheiligen der Stadt in altgewohnter Weise zu begehen. Freilich war die Freude in diesem Jahre nicht so ungemischt, als es sonst der Fall war. Fast keine Familie auf französischem Boden gab es, kein Haus auf spanischem Gebiet in dieser Gegend, das nicht ein männliches Mitglied unter einer jener Parteien zählte, die das blühende Spanien zu einem wahren Hexenkessel der Leidenschaften unter dem Deckmantel der Politik gestalteten. Aber trotzdem war es einmal hergebrachte Sitte, an diesem Tage in Bayonne guter Dinge zu sein und ein reges Leben entfaltete sich nach beendetem Gottesdienst schon zu früher Morgenzeit auf dem weiten Platz, der zur eigentlichen Feststätte diente.

Die Schankzelte füllten sich, die Schaubuden, vor denen die Besitzer mit Stentorstimmen die Herrlichkeit des Innern priesen, übten ihre Anziehungskraft auf die neugierige Menge aus und auf dem Tanzplatz schwenkte sich die Jugend im bunten Reigen. Auch in den umliegenden Wirtshäusern ging es lebhaft zu; hier fanden sich die wohlhabenden Landleute der Umgegend zusammen, die diese Gelegenheit benutzten, um Geschäfte abzuschließen.

Die behäbige Gestalt des Fünfzigers, mit freundlichem bartlosen Antlitz und leicht gelockten grau-blonden Haaren, der eben das beste der Wirtshäuser betrat und in einem Winkel der Gaststube ein stilles Plätzchen aufsuchte, war sichtlich ein Fremder, — sein äußeres verriet den wohlhabenden Landwirt; er war in einem schlichten Einspänner gekommen, den er selber lenkte und hatte selber erst das Pferd im Stall besorgt, ehe er sich einen kühlen Trunk bestellte. Die Fragen des Wirtes hatte er mit breiter Freundlichkeit dahin beantwortet, daß er aus der Gegend bei Marseille zu Hause sei und nach einem abgeschlossenen Geschäft in Pau einen Abstecher nach dem Festort gemacht habe. Zukommende Gäste machten bald der Neugier des Hausherrn ein Ende und plötzlich entstand eine Bewegung im Saal; — am Eingang erschien der Kapitän St. Lüce in einfacher Uniform und durchschritt, während er in seiner gewohnten, herzgewinnenden Weise die ehrerbietigen Grüße der Anwesenden erwiderte, den Raum. Da fiel sein Blick auf den Fremden im Winkel, der sich mit einem Ausruf freudiger Ueberraschung erhoben hatte und den Offizier halb unterthänig begrüßte. — Auch St. Lüce schien erfreut, „was seh ich?" rief er, „Ihr hier, mein alter Beaucont? Wie gehts daheim? Was machen Weib und Kinder? Ich werde es nicht vergessen, was Ihr damals an mir thatet, als ich verwundet und krank auf Eurem Hofe lag! Ihr müßt mir von allem erzählen; Herr Wirt," rief er dem Gastgeber zu, „noch eine Flasche vom besten und haltet uns überlästige Gesellschaft von unserm Platze fern!"

Diese Andeutung genügte, um selbst die wenigen entfernt Sitzenden zu veranlassen, sich aus jeder etwaigen Hörweite des Gesprächs zwischen dem Kapitän und dem biederen Hofbesitzer zu rücken. Bald stand die von St. Lüce bestellte Flasche auf dem Tisch und mit allen Zeichen der Freude stieß der Geehrte etwas unbeholfen an das entgegengehaltene Glas seines vornehmen Bekannten. Die Anwesenden wechselten, im Gehen und Kommen der Gäste waren die beiden Männer so gut als allein, und die Fürsorge des Wirtes wachte, daß der von ihnen eingenommene Raum von Gästen frei blieb. Was die beiden verhandelten, mußte übrigens sehr harmloser Natur sein, das sprach aus dem heiteren Gesicht des Offiziers, aus dem behäbigen Schmunzeln seines ehemaligen Quartiergebers, das sich zuweilen bis zum grinsenden „Hihi" verstieg.

„Hättest Du mich nicht durch den tauben Jaques benachrichtigt, daß ich Dich hier antreffen würde, Matteo," nahm der Kapitän das Wort, „so wäre ich nach Castello geritten, um Dich selbst in Deinem Schlupfwinkel zu suchen. Ich habe dringendes mit Dir zu reden, Bursche."

„Ihr wollt mir Vorwürfe machen, daß ich mein Wort nicht gehalten und mich mit meinen Leuten in das Innere des Landes zurückgezogen habe. Sennor," erwiderte der Matteo genannte Fremde. „Ihr wolltet, da Ihr mir nun einmal nicht persönlich den Garaus machen könnt, wie Ihr glaubtet, daß es wenigstens heißen soll, die Furcht vor dem tapferen Kapitän St. Lüce habe selbst einen Matteo zur Flucht genötigt. Nun, meines Bleibens wäre ohnehin nicht länger in den Bergen dieser Gegend gewesen und ich hätte Euch schon aus alter Bekanntschaft den Gefallen gethan, aber eine Person, die meinem Herzen nahe steht, lag krank darnieder; ich konnte nicht fort und war ja auch unter Eurem Schutz am besten geborgen."

„Der Teufel hole Dich mit Deinem Spott," sagte der Kapitän ingrimmig, während mit lachendem Munde sein Glas an die Lippen führte, „ich hatte keine Ahnung, daß sich unter dem Räuberhauptmann Matteo der Jakogo verberge, mit dem ich vor sechs Jahren in Sevilla zusammentraf. —"

„Und desto größer war Eure Ueberraschung, Kapitän," fuhr Beaucont erregt fort, „als ich dreist genug war, Euch zur Nachtzeit einen Besuch in Eurem eigenen

Ein Parolebefehl von 1787.

Einer der tüchtigsten Generäle des alten Fritz, von Möllendorff, der von 1724 bis 1816 lebte, erließ als Gouverneur von Berlin im Jahre 1787 folgenden Tagesbefehl, dem man trotz seines ehrwürdigen Alters eine gewisse Aktualität nicht abstreiten kann: „Seit zwei Jahren, als so lange ich das Gouvernement in hiesigen Residenzen führte, ist eine meiner ersten Bemühungen mitgewesen, zur Ehre der Menschheit die Geringschätzige Art der Officiere gegen den gemeinen Mann auszurotten, nnd muß ich zu meiner Beruhigung und Freude sagen, das ich bei sechs in hiesiger Garnison stehenden Regimentern offenbar die Früchte davon gewahr werde. Nur bey einem Regimente, daß ich bis jetzt noch nicht nennen will, ist die alte auf Irrwegen beruhente Ansicht einiger Officiere, den Gemeinen Mann durch Barbarei, Tirannische Prügelei, Stoßen und Schimpfworte zu seiner Schuldigkeit anzuhalten, so sich solche Verfahrungsart bisher zur Schuld kommen lassen, an, davon abzustehen, und künftig sich zu bestreben, den Gemeinen Mann mehr mit Ambition (mit dem Ehrgeize) als mit Tirannei zur Ordnung und Kriegsgeschicklichkeit zur führen, die des Königs Majestät verlangen. Se. Majestät der König haben keine Schlingel, Kanaillen, Hunde und Grobzeug u. s. w. im Dienste, sondern rechtschafne Soldaten, welches wir auch sint, denen wir blos dies und das ledige Glück höhere Karaktere, (Posten, Rang) gegeben, welchem unter dem Gemeinen Mann viele, so gut wie wir, vorstehen würden. Ein jeder Officer solte sich freuen, ein Anführer Ehrliebender Soldaten zu sein: Das ist aber justement nicht, wenn er diejenigen, deren Befehlshaber er ist, unter so einer geringen Race von Menschen setzt. von Möllendorff."

Die älteste Erwähnung des Petroleums in der Bibel.

In dem zweiten Buche der Maccabäer im ersten Kapitel findet sich eine Stelle, die nicht jedem bekannt sein wird und die verschiedene Auslegungen erfahren hat. Es ist bemerkenswert, daß der darin gegebene Bericht wahrscheinlich die erste Erwähnung des Erdöls in der Bibel enthält, dessen Eigenschaften ganz sachgemäß beschrieben werden. Es ist die Rede davon, daß die Juden während ihrer Gefangenschaft in Persien das Feuer vom Altar in eine tiefe trockene Grube versteckt und dort erhalten hatten, damit es ihnen nicht geraubt werden könnte. Als nun der Prophet Nehemia wieder nach Palästina zurückgesandt worden war, wollte er das heilige Feuer haben und sandte die Nachkommen der Priester, die es verborgen hatten, ab, um es wieder zu holen. Dann heißt es weiter: „Aber wie sie uns berichtet haben, haben sie kein Feuer sondern ein dickes Wasser gefunden. Dasselbe hat er sie heißen schöpfen und bringen. Da es nun alles zum Opfer zugerüstet war, hat Nehemia befohlen, sie sollten das Wasser über das Holz und das Opfer, das auf dem Holz lag, gießen. Als sie dasselbe gethan hatten, und die Sonne wohl heraufgekommen war, und die Wolken vergangen, da zündete sich ein groß Feuer an, des verwunderten sie sich alle." Und weiter: „Darnach hieß Nehemia das übrige Wasser auf die großen Steine gießen. Da ging auch eine Flamme auf; aber sie ward verzehret von der Flamme des Feuers auf dem Altar. Dies ist bald lautbar geworden, und vor den König der Perser gekommen, wie man an dem Ort, wo man das Feuer versteckt hatte, Wasser gefunden und dasselbe die Opfer angezündet hätte. Da versuchte es der König auch, und ließ den Ort aussondern und befriedigen (einzäunen), und gab viel Geldes dazu." Was der König mit seinen Untersuchungen für Erfolg gehabt hat, wird nicht berichtet; jedenfalls hat das Erdöl eine praktische Anwendung als Brennstoff nicht gefunden, denn dieselbe stammt erst aus neuester Zeit. Das kann auch gar nicht so sehr verwundern, wenn man daran denkt, daß das so praktisch veranlagte Volk der Amerikaner die Erdölschätze seines Landes auch bereits seit Jahrzehnten kannte, ehe es von denselben (1859) zum erstenmale Nutzen zu ziehen begann. Der biblische Bericht ist aus den natürlichen Verhältnissen des Schauplatzes durchaus erklärlich. Man hatte eben eine Erdöl quelle gefunden oder ein Wasser, das stark mit Erdöl vermischt aus dem Boden drang. Nun erreicht die Temperatur in den Ebenen Persiens unter den direkten Sonnenstrahlen oft über 60 Grad Celsius, und diese Hitze genügt bereits dazu, einige leichtere Bestandteile des rohen Petroleums in Flammen zu setzen. Weniger leicht erklärlich ist der letzte Vers des angegebenen biblischen Kapitels, wo es heißt: „Und des Nehemias Gesellen nannten den Ort Nechpar, auf deutsch Reinigung. Etliche hießen ihn auch Nephthar." Wahrscheinlich soll diese Bezeichnung das griechische Wort Naphtha sein, das vielleicht falsch geschrieben oder von einem späteren Kopisten falsch abgeschrieben wurde. Die Uebersetzung „Reinigung" mag eine freie Deutung des Wortes gewesen sein, da es ein ähnliches Wort dieses Sinnes im Hebräischen nicht giebt. Es liegt aber der bemerkenswerte Schluß nahe, daß die alten Juden die reinigenden Eigenschaften des Petroleums und vielleicht auch seine Heilkraft, die für einzelne Fälle noch heute anerkannt wird, kannten und es daher als Reinigung bezeichneten.

Das Muster einer Ehefrau.

Auf diese Bezeichnung dürfte wohl kein weibliches Wesen größeren Anspruch erheben können, als die Gattin eines angesehenen Farmers David Walter im Staate New-York. Der beneidenswerte Gemahl dieser musterhaften Ehefrau, von deren Tugenden jetzt die Welt erfahren soll, feierte vor kurzem seinen 40. Geburtstag, und da es gleichzeitig die 15. Wiederkehr des Hochzeitstages war, hatte das in seltenem Glück und größter Einigkeit lebende Pärchen beschlossen, ein großartiges Fest zu arrangieren. Mehr als 50 Personen waren mit einer Einladung bedacht worden und auch pünktlich erschienen. Bevor man sich jedoch zur reichbestellten Tafel niedersetzte, wurde der Hausherr heimlich hinausgerufen und die neugierig an die Fenster eilenden Gäste konnten Zeugen einer höchst rührenden Szene sein. Vor das Portal des Hauses war soeben ein elegantes, nagelneues, mit einem prachtvollen jungen Schimmel bespanntes Gig gefahren, das man dem erstaunten Mr. Walter als Geschenk seiner Gattin präsentierte. Mit vor Freude glühenden Wangen trat die hübsche blonde Hausfrau jetzt in die Thüre, wo sie von ihrem jubelnden Eheherrn wie ein Kind in die Höhe gehoben und in das neue Fuhrwerk gesetzt wurde. Ihr nachspringend kutschierte der glückliche Gatte einmal um den freien Platz vor dem Hause und trug dann seine bessere Hälfte im Triumph zu den im Speisesaal versammelten Gästen, die das Paar mit enthusiastischen Hochrufen begrüßten. Nun setzte man sich zur Tafel, doch kaum hatte das Geburtstagskind ebenfalls Platz genommen, als eine neue Ueberraschung seiner wartete. Unter der Serviette des Hausherrn lag nämlich eine schöne goldene Uhr nebst Kette und ein Ring mit prächtigem Solitär. Beides waren weitere Geschenke der liebenden Gattin, die mit strahlenden Augen die Freude und das Erstaunen ihres Mannes beobachtete. Das Staunen des guten Farmers war umso gerechtfertigter, als er sich gar nicht erklären konnte, wo seine verschwenderische Frau das Geld zu derartigen Geschenken hergenommen haben mochte, da sie kein eigenes Vermögen, noch reiche Verwandte besaß, die es ihr hätten geben können. Als Antwort auf seine verwundert fragenden Blicke blinzelte sie nur listig mit ihren treuen blauen Augen. Die Ueberraschungen waren aber noch immer nicht zu Ende. Kaum hatte man sich von dem vorzüglich geratenen Diner erhoben, als Mrs. Walter den Arm ihres nachdenklich gewordenen Gatten ergriff und ihn, gefolgt von der fröhlichen Schaar der Gäste, in den Hof führte, wo eben eine Heerde von zehn stattlichen Holsteiner Kühen angetrieben wurde, die sämtlich an der Stirn ein weißes Täfelchen mit den Worten „Ich gratuliere" trugen. Als Mr. Walter hörte, daß auch diese akzeptable Gabe von seiner Frau herrührte, beschlich ihn ein fast unheimliches Gefühl. Ehe er aber noch ein Wort hervorbringen konnte, näherten sich ihm mit zaghaften Schritten seine zwei jüngsten, ganz in duftiges Rosa gekleideten Töchterchen und überreichten ihm ein silbernes Tablett, auf dem in Reihen geordnet 3000 Dollars in Gold aufgeschichtet lagen. Sprachlos vor Rührung und Staunen blickte sich der Mann nach seiner Gemahlin um, die nun mit fast verschämtem Erröten eingestand, daß dieses Geld und sämtliche Geschenke das Resultat ihrer während der letzten fünfzehn Jahre gemachten Ersparnisse seien. Und so war es in der That. Mr. Walter hatte dieses Kleinod von einer Frau als ganz armes Mädchen geheiratet und damit nicht geringe Unzufriedenheit bei seinen Angehörigen und Verwandten verursacht, die die junge Frau nicht selten eine hergelaufene Bettelbirne nannten. Schon um diesen liebelosen Menschen zu beweisen, daß eine sparsame und wirtschaftliche Gattin einem Manne oft eher zu Wohlstand verhelfen kann als eine reiche, die große Ansprüche macht, hatte Mrs. Walter stets heimlich gearbeitet und sich mit dem ihr reichlich gegebenen Wirtschaftsgeld so gut einzurichten gewußt, daß sie monatlich 20—30 Dollars erübrigen konnte, ohne ihrem Gatten etwas davon merken zu lassen.

Von den Flottenmanövern.

Ueber den neulichen Angriff der Torpedoflottille auf die Kriegsschiffe bei Kiel liegt jetzt ein genauer Bericht von Bord des Flaggschiffes „Bücher" vor, der viel interessantes enthält. Unter dem grauen Wolkenschleier, der das Himmelsblau fast während des ganzen Tages verdeckte, sank die Sonne strahlend ins Meer. Ein wagerechter, rotglänzender Streifen zog sich um den halben Gesichtskreis herum. Noch lang nach Sonnenniedergang behielt der Streifen seine Glut. Er verriet der Flotte das Versteck der Torpedoboote, die nachmittags westwärts gedampft waren und nun dicht unter Land unsichtbar zu sein glaubten. Nun, von den Booten sah auch niemand eine Mastspitze oder sonst etwas, aber ihre schwarzen Rauchsäulen waren an der Stelle, wo sie den rosigen Spalt der Kimm durchkreuzten, eine neben der anderen mit unbewaffneten Augen zu zählen. Handelsdampfer, die Niemanden auflauern, konnten es nicht sein, denn die fahren stets einzeln, nie rudelweise, liefern deshalb nie mehr als drei Rauchsäulen wenn es große Schnelldampfer mit drei Schornsteinen sind. Man mußte also bereit sein, aus irgend einer Richtung vom Feinde angegriffen zu werden. Ehe die Nacht hereinbrach, wurden allerlei Schutz- und Abwehrmaßregeln auf den Schiffen getroffen; wachweise lagerten die Schnellfeuerkanoniere bei ihren Geschützen. Signalmannschaften besetzten alle Ausguckposten, Maschinistenmaate standen zur Bedienung der Scheinwerfer bereit, den Schalthebel in der Hand, um diesen gefährlichsten Feind der Torpedoboote sofort aufbuchten zu lassen. Sorgfältig war jeder Lichtschimmer verdeckt, der die Schiffe hätte verraten können. Eine der wichtigsten Schutzmaßregeln ist die Form, in der die Schiffe ihre Ankerplätze zu einander wählen; sie muß so beschaffen sein, daß möglichst viele Schiffe ihr Feuer auf anstürmende Boote richten können, ohne einander zu verdecken. Deshalb liegen die Schiffe wie Schachfiguren auf einen sehr weitläufigen Schachbrett in großen Abständen von einander. Die Nacht bereitete wiederholt einen schwarzen Vorhang über die Flotte. Infolge der Windstille gelang es den Flottillen nur allmählig und nach längerem Suchen, den Ankerplatz der Flotte zu entdecken. Sobald der erste Kreuzer den Feind glücklich bemerkt und beleuchtet hatte, begann das Scheinwerferspiel. Mit rasender Geschwindigkeit sausten die Torpedoboote mitten in die Flotte hinein. Fast gleichzeitig, als die vordersten Boote beleuchtet wurden, begann auch schon das Geknatter der leichten Schnellladekanonen, die zur Uebung der Mannschaften mit Platzpatronen geladen waren. Generalstabsoffiziere des Heeres, die auf den Torpedobooten den Angriff mitmachten, bewunderten die große Geschicklichkeit und Nervenfestigkeit der Torpedoboots-Kommandanten. Angreifer und Verteidiger hatten ihre Sache gleich gut gemacht. Wenn man aber bedenkt, wie lange Zeit die Torpedoboote dem Schnellfeuer ausgesetzt waren, so muß man annehmen, daß die Schiffe bei solchem Angriff doch viel besser wegkommen, als die Boote.

Rauchende Damen.

Vor einiger Zeit berichteten die Blätter, daß die junge Zarin ihren Hofdamen den Wunsch ausgedrückt habe, sie möchten das Rauchen unterlassen, im Gegensatz zur bisherigen Gepflogenheit am russischen Hofe; denn nicht nur die Großfürstinnen, die Herzogin von Leuchtenberg, selbst die Kaiserin-Witwe haben eine große Vorliebe für die Zigarrette. Auch an den andern Fürstenhöfen Europas steht diese bei den Damen in Ehren. Der Figaro erzählt, daß man aber besonders in Rußland die Wahrnehmung machen kann, wie Damen der besten Gesellschaft mit den Herren um die Wette Zigarretten wickeln. Unter dem zweiten Kaiserreich rauchten fast alle Damen der besten Gesellschaft in der Umgebung der Kaiserin Eugenie; unter diesen besonders Madame de Pourtalès und Madame Ratazzi. Die Gräfin de Lezay-Marnesia, Ehrendame der Kaiserin, rauchte täglich mehr als ein Korporal. Die Kaiserin selbst rauchte nur wenig, während der Kaiser ein leidenschaftlicher Raucher war. Beide hatten eine Vorliebe für mit Thee präparierte Zigarretten und fanden darin viele Nachahmer. Heutzutage in unserm demokratischen Zeitalter ist die Zahl der Raucherinnen Legion. In der französischen Bourgeoisie ist die Zigarrette bei den Frauen Mode geworden, wie unter Ludwig XIV. die lange Pfeife. Auf den Bildern und Stichen von Abraham Boß, dem berühmten Maler und Kupferstecher des 18. Jahrhunderts, sieht man Frauen dargestellt, die die Pfeife rauchen. Auch heutzutage noch kann man in manchen Gegenden Hollands Frauen sehen, die in aller Gemütlichkeit aus ungeheuren Pfeifen rauchen, während sie ihre Hausarbeit verrichten. Die Zeiten sind vorbei, wo man eine Zigarretten rauchende George Sand als Ausnahme betrachtete, und die fürstlichen Damen stehen als Raucherinnen nicht mehr vereinzelt da.

Lokales.

Der Maschinist St. in **Hattingen**, von dem wir kürzlich berichteten, daß er sich vor dem Schöffengerichte wegen **Diebstahls** zu verantworten haben würde, ist von dieser Anklage kostenlos freigesprochen worden. In der ersten Verhandlung vor etwa 4 Wochen, führte Herr Gerichtsrat Leising den Vorsitz. Es stellte sich aber heraus, daß zur vollen Aufklärung des Sachverhalts die Vernehmung weiterer Zeugen notwendig war, und so wurde denn die Vorladung derselben beschlossen. Damals stand auch, worüber kein Zweifel herrschte, für den Angeklagten die Sache ziemlich bedenklich. Der neuen Verhandlung präsidierte Herr Gerichtsrat Hillemeyer. Nach Befragung zweier Zeugen, welche bei ihrer vorigen, den Angeklagten höchst verdächtigenden Aussage verblieben, wurde auf die Vernehmung der neuerdings geladenen Zeugen allseitig verzichtet, und der Gerichtshof schritt zur Beratung. Dieselbe endete, wie eingangs bemerkt ist, mit der Freisprechung des Angeklagten. In den Gründen des Erkenntnisses wird u. a. ausgeführt, daß gegen St. ein starker Verdacht der Thäterschaft zwar bestehe, jedoch seien die vorliegenden Beweise nicht derart, daß man darauf eine Verurteilung aufbauen könnte. — Zur Erklärung für diejenigen Leser, welchen der Anfang dieser Affäre nicht bekannt ist, sei darauf hingewiesen, daß St., welcher „auf dem Steinhagen" wohnt, beschuldigt ward, seinem „auf dem Graben" wohnenden Schwager R. gelegentlich eines Besuches in dessen Wohnung 40 Mk. gestohlen zu haben. —

In **Volmarstein** hatte ein aus Magdeburg stammender Zimmermann das Unglück, von einem Neubau aus beträchtlicher Höhe herabzustürzen und einen **Beinbruch** und **sonstige Verletzungen** zu erleiden, welche seine Ueberführung ins Krankenhaus notwendig erscheinen ließen. Der bedauernswerte Mann ist verheiratet und Familienvater.

Eine Sache, die noch der näheren Aufklärung bedarf, hat sich in **Volmarstein** abgespielt. Als ein dortiger Bürgersmann in finsterer Mitternacht aus dem Schlafe erwachte, mußte er die Wahrnehmung machen, daß eine ihm nicht unbekannte Person die Absicht hatte, ihm seine Aufwartung zu machen. In der Dunkelheit hatte die letztere aber die Thür, welche doch für gewöhnlich zum Eintritt in die Wohnung benutzt wird, mit dem Fenster verwechselt, und gerade dieser Umstand ist es, welcher dem ersteren Veranlassung gegeben hat, den Vorfall zur **polizeilichen Anzeige** zu bringen. Was mag der Besucher wohl vorgehabt haben?

Quartier abzustatten, um Euch zu veranlassen, meine Ruhe ungestört zu lassen, bis es mir von selber gefalle, zu gehen. Der Matteo Sennor, ist ein anderer geworden, als Jakogo, der einst ein willenloses Spielwerk in Eurer Hand war, und was er ward, und für was er sich einst einst verantworten muß, wenn es wahr ist, was die Pfaffen von droben sagen, Ihr habt die Verantwortung, Kapitän St. Lüce, seit Ihr mich zum ersten Morde stachelte, den ich Thor in blinder Eifersucht beging, um Euch von einem Gläubiger zu befreien — es war ein feines Stückchen, Kapitän!

„Ihr habt jetzt den Vorteil davon," gab St. Lüce zurück. „Ihr behieltet die Wechsel, die das Portefeuille Kracianos enthielt, mit ihnen zwangt Ihr mich, den zu Eurer Vernichtung bestimmten Offizier, zu der Schande, Euer und Eurer Spitzbubengesellschaft Schutzengel sein zu müssen.

„Ich dachte mir, wir würden uns einst wieder finden, Sennor," versetzte Matteo „und die verhängnisvollen Papiere nebst Euren Briefen müßten mir von Vorteil sein. Vielleicht stelle ich Euch die Beweise Eurer Schurkereien zu, wenn ich wieder Edelmann geworden bin, als den Ihr mich einst fandet, — oder," endete er mit bitterem Lachen „ein glücklicher als Ihr den gefürchteten Matteo an den Galgen bringt. Inzwischen aber will ich zum Infanten," brach er den Ton ändernd ab, „der Prinz braucht tapfere Arme und sieht nicht groß, ob darauf ein paar Blutstropfen haften oder einiges Gold daran klebt, was andern gehörte. Ich entlasse meine Leute bis auf ein paar sichere Burschen und morgen breche ich nach Catalonien auf." —

„Ich will Dir den Weg zum Ziel eröffnen," sagte der Kapitän hastig. „Ich sehe es als ein Glück für uns beide an, daß Du die Gegend nicht verlassen willst, denn es giebt für Dich noch einen Auftrag, mein Freund, der Dir reichen Lohn und Ehre bringt, und mir einen überlästigen Nebenbuhler vom Halse schafft. Ein junger Laffe, Edmund Beaupair, reich und im Dienst des Staats, verläßt heute nachmitiag Pau. Dieses Blatt enthält die Beschreibung seiner Persönlichkeit. Ohne Zweifel wird er ohne Begleitung und so einfach als möglich im äußeren reisen, denn er ist Ueberbringer einer geheimen Botschaft aus Paris an den König Josef Bonaparte in Madrid. — Daß seine Taschen wohl gefüllt sind, könnt Ihr Euch denken," fügte er unter dem aufleuchtenden, zustimmenden Blick Matteos hinzu. „Das Gold jenes grünen Bu schen dürfte Dir eine gute, leichte Beute dünken, — eine bessere noch die wichtige Depesche, die irgendwo verborgen in seinen Kleidern steckt, wenn Du sie dem Infanten bringst, der den Boten nach Verdienst lohnen wird."

Das sanfte, friedliche Gesicht des angeblichen Landmannes nahm für einen Augenblick einen erschreckenden Ausdruck tierischer Wildheit an. „Ich sende meine Kundschafter noch in dieser Stunde aus," sagte er hastig. „Der Vogel soll uns nicht entwischen. Bei der heiligen Mutter von Saragossa," fuhr er leidenschaftlich fort, dieser Fant soll mir den Pfad zu besserem Leben erschließen, als das Dasein ist, zu dem ein geborener Hidalgo durch Bosheit und Niederträchtigkeit der Menschen gezwungen ist und das Weib, das ich liebe, wird wieder werden wie einst — ich hoffe" brach er auf einen fragenden Blick des Kapitäns ab, — „der Bursche nimmt die gerade Straße, weils ihm eilt, — und es giebt schon ganz in der Nähe Stellen, wo kein Huhn noch Hahn nach einem einzelnen Reiter kräht und die nächstwohnenden Bauern selbst für einen Pistolenschuß taube Ohren haben." —

Er hatte sich erhoben, um zu gehen, — langsam und behäbig, trotz der Aufregung, die ihn beherrschte, — aber der Kapitän hielt ihn zurück.

„Ich bewundere Euch, Matteo," sagte er, „Ihr hättet einen trefflichen Komödianten abgegeben. Aber noch eines. Ihr bürgt mir, daß Edmund de Beaupair nicht lebend aus Euren Händen kommt, um je wieder meinen Weg zu kreuzen."

Matteo lächelte. „Ihr habt mich an die Lehre gewöhnt, daß nur die Toten nicht reden," erwiderte er, „und ich denke, so ganz gutwillig wird sich doch das Bürschlein nicht ausrauben lassen."

Der Kapitän nickte befriedigt. „Und wie erhalte ich Botschaft, daß die Arbeit gelungen?" fragte er.

„Sobald sie gethan, verlasse ich diese Gegend," antwortete Matteo. „Sollte sie nicht geschehen sein, sende ich Euch Botschaft aus Castello. Lebt wohl, Sennor Kapitän," beendete er das Gespräch, „und seid glücklicher, Eures Nebenbuhlers, entledigt in Eurer Liebe, als ich es bin."

„Ihr?" fragte ich St. Lüce überrascht. Und ein Nebenbuhler Matteos kann noch leben?

Der verkappte Räuber sah finster darein. „Der Unselige ist für mich unfaßbar, — ein Schatten." erwiderte er, „und würde er sich eines Tages in Fleisch und Blut verwandeln und meine Hand zuckte nach seiner Kehle, — sie dürfte nicht zudrücken, ja, ich will nicht daran denken," brach er ab. „Nur fort und es soll anders werden mit Güte oder Gewalt. Doch man wird auf uns aufmerksam, es ist Zeit, uns zu trennen."

Unter ungeschickten Bücklingen schied der biedere Landmann von seinem militärischen Gönner. Der Kapitän beobachtete ihn durch das Fenster, wie er sich in seiner behäbigen Weise durch das Menschengewühl schob, bis er in der Menge verschwand, dann wechselte er ein paar freundliche Worte mit dem Wirt, versicherte auf die Klagen einiger Gäste über den durch die Unsicherheit an der Grenze herrschenden stockenden Verkehr, daß binnen wenigen Tagen der gefürchtete Matteo unschädlich gemacht sein werde und verließ dann das Wirtshaus. Langsam schlenderte er über den Festplatz, bald einem hübschen Mädchen ein Schmeichelwort zurufend, bald den Gruß eines Landmannes oder eines Bürgers erwidernd. St. Lüce verstand es, die Herzen zu gewinnen und diese Gabe hatte ihn in den Volkskreisen beliebt gemacht. Wohl keiner ahnte, daß der stattliche, männlich schöne Offizier der Hehler eines Räubers und soeben einen edlen Menschen in der Blüte seiner Jugend dem Mord überliefert hatte, ein neues Opfer seiner Leidenschaft.

(Fortsetzung folgt.)

Von nah und fern.

Bei einem schweren Gewitter traf in Burscheid ein Blitzstrahl den alten Poststall des „Straßerhofs". Pferdestall und Remise brannten nieder, dagegen konnte das Wohngebäude, das bereits stark bedroht war, gerettet werden. Der „Straßerhof" hatte, nebenbei bemerkt, in früheren Jahren, als noch keine Eisenbahnen das Land durchzogen, eine größere Bedeutung, es war dort die erste Etappe auf der Postlinie Köln-Berlin, und der Poststall beherbergte bis zu 60 Pferden.

Dem Arbeiter Gallert in Mainz wurde im Schlafe von seiner Frau der Hals durchschnitten.

Großes Aufsehen erregt in Hamburg die polizeiliche **Verhaftung** eines Arbeiters. Der anständig gekleidete Mann hatte am Dienstag voriger Woche in einem Geschäft der Niedernstraße Einkäufe gemacht und befand sich auf dem Heimwege. Plötzlich wurde er von einem Kriminalbeamten festgehalten und wegen Bettelns verhaftet. Seiner Aufforderung, doch gefälligst mit ihm nach dem Geschäft zu gehen und sich zu erkundigen, kam der Beamte nicht nach, sondern hielt ihn vielmehr an und beförderte ihn nach der Polizeiwache. Obgleich der Mann eine Fülle von Legitimationspapieren bei sich hatte, wurde er nicht freigelassen. Erst nach vier Tagen bequemte man sich, in dem Geschäft nachzufragen. Natürlich stellte sich heraus, daß vom Betteln nicht im entferntesten die Rede sein konnte. Das ist allerdings sehr stark. Eine entsprechende Sühne wird wohl folgen.

Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich auf dem Deutschener Exerzierplatz bei Allenstein (Ostpreußen). Bei einer Uebung des Dragoner-Regiments König Albert von Sachsen (Ostpreuß. Nr. 10) erhielt ein Dragoner einen derartigen Stich mit der Lanze in die Schläfe, daß der Tod nach einigen Stunden eintrat.

Aus der Pfalz. In Pirmasens und Umgend ging ein furchtbares Gewitter mit wolkenbruchartigem Regen und schwerem Hagelschlag nieder. Die Früchte auf den Feldern und in Gärten wurden vernichtet. Das Unwetter dauerte ungefähr eine Stunde und war von außerordentlich starkem Sturme begleitet. Zahlreiche Vögel wurden vom Hagelschlag getötet. Der angerichtete Schaden ist sehr bedeutend, da zumteil Weizen und Hafer noch auf dem Halme standen. Die Kartoffeln und Krautpflanzen sind mit dem Erdboden gleich geschlagen und vom Ohmetgras sind nur noch Spuren zu finden.

Aufsehen erregt jetzt die Verhaftung der Kellnerin List aus Erlangen, welche ein Verhältnis mit dem in Würzburg dienenden Einjährig-Freiwilligen Dr. Holborn aus Göttingen unterhielt. Dieser Tage weilte die List in der Wohnung Holborns. Dort gerieten die beiden jungen Leute in Wortwechsel und plötzlich krachten 2 Schüsse. Die Hausbewohner eilten herbei und diesen erklärte Dr. Holborn, er habe aus Scherz den Revolver abgefeuert. Jetzt stellt es sich heraus, daß die Kellnerin Geld von Holborn verlangt und als dies verweigert wurde, 2 Schüsse auf ihn abgab, ohne zu treffen. Gegenüberwohnende Leute waren Zeugen der Szene und setzten die Polizei zu spät in Kenntnis. Dr. Holborn gestand nun, daß die List geschossen habe.

Die gesamte Arbeiterschaft der Schwarzglasindustrie im Isergebiet (Böhmen) stellte die Arbeit ein. Sie fordert höhere Lohne und kürzere Arbeitszeit.

Die Getreideernte ist nur in den russischen Ostprovinzen, Polen und dem Dnieprgebiet eine gute. Besonders gering sind die Erträge im nördlichen Kaukasus, dem Gebiet der donischen Kosaken, den Gouvernements Samara, Saratow, Simbirsk, Kasan, Wjatk. Dort herrschen die traurigsten Verhältnissen, und schon jetzt ist der Hungertyphus endemisch. Entsetzliche Schilderungen werden durch Privat briefe verbreitet. Die Regierung erwägt, was zu thun sei.

Ein junger Ehemann,

dem das Heiraten überraschend schnell leid geworden zu sein scheint, hat recht erhebliche Verwicklungen herbeigeführt. Der dem Lehrer K. in Weißagk im Kreise Sorau in der Niederlausitz, der auch als Standesbamter der Ortschaft fungiert, erschien eines Tages während der Unterrichtsstunden ein junges Brautpaar, um das Aufgebot zu bestellen. In der Eile vergaß der Standesbeamte, das Alter der Braut genau festzustellen und traute auch später das Paar, obwohl, als sich nach der Hochzeit herausstellte, der Bräutigam erst 20½ Jahre alt war, mithin ohne Dispens garnicht getraut werden durfte. Als der Standesbeamte sein Versehen bemerkte, erstattete er selbst Anzeige gegen sich. Das Schöffengericht in Sorau verurteilte ihn nach dem „Kl. Journ." wegen seines Vergehens zu 15 Mk. Geldstrafe. Hinterher hat nun zwar der Minister den Dispens erteilt, gleichzeitig aber auch die Ungiltigkeit der Ehe ausgesprochen. Die Eheschließung hätte nun von neuem unbehindert stattfinden können, die junge Frau war auch dazu bereit, als aber der Standesbeamte den Bräutigam fragte, ob er die p. p. heiraten wolle, da erwiderte dieser mit einem kräftigen „nein" und mit diesem einen Wörtchen war er seine Frau für immer los. Was muß der junge Mann in der kurzen Zeit seines Ehestandes für Ehrfahrungen gemacht haben!

Das Allerneueste.

Aus **Beaulieu les Foutaines** (Frankreich) kommt die Nachricht über einen Vatermord. Ein 19jähriges Mädchen hatte seinen Vater vermittels einer Feuerzange, weil er in seiner Trunkenheit seinen 16jährigen Sohn auf grausame Weise mißhandelte. Nachdem die Tochter mit einem einzigen Schlage auf den Schädel den Vater niedergestreckt hatte, erschlug die herbeigelaufene Mutter dem schon Verschiedenen den Kopf, bis dieser nur noch eine unkenntliche Masse von Knochen und Blut war. Beide stellten sich alsdann der Justiz.

Die ungewöhnlich starke Hitze fordert noch täglich ihre Opfer. In **Paris** sind wiederum sechs Personen an Hitzschlag gestorben. — Der Seine-Präfekt hat bestimmt, daß den Bezirke der Stadt Paris nur Seine-Wasser erhalten sollen. — In **Arlon** verzeichnete das Thermometer am Sonntag 40° C. —

Ein Vergnügungszug fuhr bei **Bordeaux** durch einen in Flammen stehenden Fichtenwald. Als der Lokomotivführer die Gefahr sah und nicht mehr zurückfahren konnte, gab er Volldampf und brachte den Zug durch den Wald. Infolge des Schreckens und der großen Hitze fielen viele Frauen in Ohnmacht.

Durch die starken Gewitter sind **Jütland** und **Fünen** (Dänemark) schwer heimgesucht worden. Im ganzen sind 50 Bauernhöfe und 13 andere Gebäude niedergebrannt. Sechs Personen sind getötet worden.

Aus der Welt der Technik.

Elektrizität und Rechtsprechung.

Von ganz schlimmen Dieben sagt der Volksmund, sie lassen nur Mühlsteine und rotwarmes Eisen liegen. Im weitern kann man dem Nächsten den guten Ruf stehlen, ein Komponist kann Melodien stehlen, ein Dichter kann Gedanken stehlen, ja man kann sogar dem lieben Herrgott den Tag abstehlen. Kurz und gut, es giebt kaum etwas, das man nach dem Rechts-Bewußtsein des Volkes nicht auf unrechtmäßige Weise an sich bringen kann.

Nun ist die Elektrizität heutzutage ein Handels-Artikel geworden, wie vieles andere. Sie findet genau so, wie jede Ware des Marktes ihr Aequivalent in Geld. Ich kann mir für ein Zwanzigpfennigstück nach Belieben Briefmarken, Schweizer-Käse, Rosen, 1,2 Kubikmeter Leuchtgas, Kieler Sprotten oder eine Kilowattstunde elektrische Energie kaufen. Was man aber kaufen kann, läßt sich gewiß billiger stehlen. Auf Grund dieser Theorie haben sich speziell in Amerika ganze Banden gebildet, welche geschäftsmäßig den großen Elektrizitäts-Gesellschaften die Kabel „anzapfen", wie der technische Ausdruck lautet, welche aber im Betretungsfalle auch derart „guilty" (schuldig) befunden werden, daß sie das Handwerk für einige Jahre aufgeben müssen.

Auch in Deutschland wird zuweilen Elektrizität gestohlen. Ein Kabel geht dicht an einem Keller vorbei; ein heller Kopf macht eine kleine Privat-Abzweigung und heizt, leuchtet, kocht und ventiliert mit der Energie, welche eine Gesellschaft mit teuren Maschinen unter Aufwand von kostspieligem Brennmaterial erzeugt. Besagter pflichtvergessener Staatsbürger kann nun wegen dieser Unregelmäßigkeit verklagt werden. Kommt seine Sache vor das Reichsgericht, so wird er freigesprochen. Denn das Reichsgericht folgert ganz richtig, daß die Elektrizität eine wellenförmige Bewegung des Licht-Aethers ist. Der Licht-Aether ist aber keine greifbare Sache, und seine wellenförmige Bewegung noch viel weniger. Solche unergreifbaren Sachen aber kann man nicht greifen, auch nicht stehlen, also ist der Angeklagte kein Dieb und daher freizusprechen. Wie sich das mit dem Stehlen oder Reproduzieren von Melodien und Kompositionen verträgt, welche doch auch nur Schwingungen der Luft repräsentieren, möge ein anderer verstehen, wir sind nicht in der Lage. — —

Der Elektrizitäts-Dieb kann aber auch vor das Ober-Landesgericht München geraten, und dort muß er Haare lassen. Das Ober-Landesgericht München als Revisions-Gericht — hat zum zweitenmale dahin entschieden, daß rechtswidrige Aneignung eines elektrischen Stromes den Thatbestand eines Diebstahls darstellt. Der Entscheid ist vernünftig und mit Freuden zu begrüßen, aber die Begründung wirft alles was bisher in Fachkreisen als giltig angesehen wurde, über den Haufen. Der Spruch lautet: „Die Elektrizität ist eine Sache im Sinne des § 242 Str.-G.-B. Die bisherige Meinung, wonach erstere eine den Körpern innewohnende Kraft ist, dadurch erzeugt, daß die Moleküle derselben durch menschliche Thätigkeit in Bewegung versetzt werden, ist verlassen. Nach neuern Untersuchungen ist Elektrizität ein im Weltenraum vorhandener äußerst feiner Stoff, Aether, dessen positiver und negativer Charakter durch Ueberschuß oder Mangel bestimmt wird. Dieser feine Stoff ist im ganzen Universum zerstreut. Er findet sich auf der Erde, im menschlichen und tierischen Körper und in der Luft, in welch letzterer Beziehung die bekannten Licht-Erscheinungen des Blitzes, des Elmsfeuers und des Nordlichtes beweisend sind. Elektrizität ist demnach als Stoff in der Natur vorhanden und kann als solcher durch menschliche Thätigkeit weder geschaffen noch zerstört werden. Dagegen kann sie durch maschinelle Einrichtung bewegt und in Spannung versetzt und so zum Dienste des Menschen brauchbar gemacht werden. Der elektrische Strom kann durch geeignete Vorrichtungen beliebig weit fortgeleitet werden und ist deshalb beweglich. In dem Anschlusse an eine Leitung und in der Verwendung des so gewonnenen Stromes kann eine Hinwegnahme unbedenklich erblickt werden."

So geschehen im Jahre des Heils 1898, 25 Jahre nachdem Maxwell rechnerisch, 10 Jahre nachdem Herz praktisch erwiesen, daß die Elektrizität eine Bewegungsform des Licht-Aethers ist.

Beim Abbruch.

Nachdruck verboten.

Die Menschheit vergißt doch sehr rasch! In dem einst so viel besuchten weiten Hause am oberen Ende der Leipzigerstraße in Berlin poltern schwer die Steine, fallen die Balken, und aus den „leeren Fensterhöhlen" wirbelt der weißgraue Kalkstaub auf die ohnehin schon staubige Straße, ein Gerumpel und Gepolter überall. Dazwischen ein Rufen, ein Krachen, und dann stiebt eine ganze weiße Wolke in die Luft. Und die Leute, die vorüber müssen, pusten und schelten und stöhnen und machen schleunigst, daß sie vorwärts kommen; kaum einer denkt wohl daran von hunderten, wie oft er früher hier verweilte, wenn er vorüber mußte, und seine Blicke neugierig durch das Portal gleiten ließ hinter dem ein majestätischer Tierzüchter mit gewaltigem Stabe Wache hielt.

Das alte Haus sinkt in Trümmer, aber sein solider Bau wehrt sich wie verzweifelt gegen Meißel, Hammer und Picke. Es kostet den Arbeitern Schweißtropfen, die schweren Wände durchzubrechen, die starken Mauern zu fällen. Aber es fällt doch, unwiderruflich, das alte Reichstagsgebäude, eine Reihe Wochen noch, und da, wo es ragte, dehnt sich ein weiter Schuttplatz aus.

Das alte Reichstagsgebäude! Es war nicht pompös, es zeigte keinen stilvollen Glanz, keine Marmorsäulen, keine Dekorationen, Standbilder und Gemälde; aber in ihm kam die Fundamentierungsarbeit für das neue Reich zurecht, was das neue Deutschland an großen Männern gesehen, hat hier geraten, hat hier gethatet.

Im neuen Reichsheim wohnt der Glanz und herrscht die Pracht; aber geniale Größe ist aus dem alten Hause nicht mehr mit hinausgezogen. Drum müssen die Herren so fertig zu werden suchen, weil es einmal nicht anders sein kann.

Mußte das alte Haus von der Erde verschwinden? Bleibt ja doch so manches stehen, und am Ende wäre hier für ein Reichs-Museum kein übler Platz gewesen. Das sagten viele. Aber als sie sahen, wie hinterher ein Restaurant und mitunter auch allerlei Dibeldumbei zum Begaffen à la Jahrmarktsbude hineinkam, da meinten sie denn doch: Besser fort, von der Erde, sonst wird am Ende noch eine „echte Kneipe" oder ein Spezialitäten-Theater daraus. Es wäre minder schön gewesen, und viel fehlte ja nicht.

Aber die alten Erinnerungen können ja glücklicherweise nicht von der Erde vertilgt werden, und so denkt doch wohl mancher auch dann noch, wenn hier vornehme, moderne Gebäude ragen, daran, wie hier sich Deutschlands politisches Leben oft genug gleichsam zentralisierte. Und nicht blos drinnen, auch draußen: Reichskanzler, Bundesratsmitglieder, Abgeordnete, es war ein Bild für alle, und war drinnen ein großer Tag, dann trat auch die Bevölkerung aus dem Rahmen der Zurückhaltung heraus, es versetzte sich selbst in jenes Bild. —

Draußen im neuen Reichstage sind die großen Tage selten, und die Bevölkerung thut an der entfernten Stelle nicht mehr mit. Großartig ist dort alles geworden, aber das Volkstümliche stürzt mit dem alten Hause.

„Mit Dampf" kam die deutsche Volksvertretung in das alte Haus hinein, welches einst die königliche Porzellan-Manufaktur beherbergte. Die frühere Bewohnerin konnte und konnte mit ihrem Umzuge nicht fertig werden; alles Zureden half nichts. Damals dekretierte Fürst Bismarck kategorisch: Binnen zweiundsechzig Stunden ist das Haus leer! Und es war leer.

Der erste deutsche Reichskanzler hat sich in den gemütlichen Räumen des alten Hauses, das nur fünf Minuten von seinem Palais entfernt war, recht behaglich gefühlt; er hatte hier die intimste Fühlung mit dem Publikum. Als er sein Berliner Heim für immer verließ, fuhr er am Neubau des Palastes am Königsplatz vorbei. Er schaute nicht lange dorthin, und dann war es vorbei. Betreten hat er ihn nicht . . . . . !"

„Achtung!" schreit es drinnen, hinter dem Bauzaun! Ein Krachen, ein Knistern, ein Poltern . . . . . wieder liegt eine Mauer, bald ists vorbei.

Markt- und Börsenberichte.

* Essen, 23. Aug. Auftrieb: 728 St. Großvieh 159 Bautzen resp. Bullen — 1415 Schweine, 762 Kälber, 125 Schafe. Handel langsam. Preise: Großvieh Ia. 60—63 M., Ia. 55—58 M., IIa. 46—52 M., Bautzen resp. Bullen 50—54 M., Schweine 55—61 M., Schafe 55—60 M. pro 50 kg Schlachtgewicht, Kälber 30—40 Mk. pro 50 kg Lebendgewicht.

Rätsel.

Arithmogriph.

1	6	7	5	8	8	3
	2	9	10	4	11	
		3	12	3		
			4			
		3	8	5		
	13	3	4	14	6	
12	3	1	15	6	5	4

Die Zahlen sind so durch Buchstaben zu ersetzen, daß die wagerechten Reihen (aber in anderer Folge) bezeichnen: 1. Eine Stadt im südwestlichen Europa, 2. einen berühmten Geschichtsforscher, 3. einen orientalischen Titel, 4. einen orientalischen Namen, 5. ein Gewicht, 6. einen Kurort in Oesterreich.

Sind die richtigen Wörter gefunden, so nennt die eine schräge Reihe ein europäisches Königreich, die andere eine Stadt in diesem Königreich.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

(Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer.)
Tarnowitz (Notar).

Das durch die Hitze hervorgerufene Gefühl der Unbehaglichkeit mit möglichst kühlen Getränken zu bekämpfen, ist ein Irrtum: Thatsächlich wird durch kaltes Getränk nur die Schweißabsonderung befördert und dadurch das Durstgefühl aufs neue hervorgerufen. Anstatt den Magen mit allen möglichen kalten Flüssigkeiten zu überschwemmen, nehme man bei großem Durst eine Tasse warmen Kaffee oder Thee, besser noch ist eine Tasse Bouillon, welche die Nerven anregt, ohne eine Erschlaffung im Gefolge zu haben. Verbessert man die Bouillon noch mit „Maggi", so erhält man ein ebenso schmackhaftes als stärkendes Getränk. Hauptsächlich aber versäume man nie, dem Magen jeweils feste Nahrung zuzuführen, bevor man kalte Flüssigkeiten zu sich nimmt.

Eine Wallfahrt nach Jerusalem vor 400 Jahren.

Unstreitig nimmt unter den Herzögen von Pommern Bogislaw X. die erste Stelle ein, es wurde ihm sogar von den ältern Geschichtsschreibern der Beiname „des Großen" gegeben. Von andächtigem Eifer getrieben, hatten bereits vier seiner Vorfahren das heilige Land besucht. Auch Bogislaw beschloß eine solche Wallfahrt. In den pommerschen Chroniken wird darüber wie folgt berichtet:

Als guter Regent und Hausvater, ordnete er die Angelegenheiten seines Landes und Hauses und trat dann am 18. Dezember 1496 mit einem stattlichen Gefolge von 43 Edeln und ihren Lehnsleuten von Garz aus seine Reise an. Diese ging zunächst durch die Mark und Sachsen nach Nürnberg, wo der Herzog überall mit großen Ehren empfangen wurde. Im letztgenannten Orte hielt er sich über einen Monat auf, gab dem Rathe und den Patriziern viele glänzende Feste und Turniere und nahm an den Feierlichkeiten persönlichen Anteil, welche die Stadt ihm zu Ehren veranstaltete.

Von Nürnberg aus zog der Herzog im Anfange des Monats März 1497 über Heidelberg und Worms nach Innsbruck in das Hoflager des Kaisers Maximilian, und nachdem er, als deutscher Reichsfürst, die kaiserliche Genehmigung zu seiner Abwesenheit außerhalb des Reiches eingeholt und erhalten hatte, brach er in der günstigen Jahreszeit nach dem Orient auf. Seinem Plane gemäß entließ er von Innsbruck aus den größten Teil der ihn begleitenden Vasallen und Reisige und traf mit dem Ueberreste am 24. April 1497 wohlbehalten in Venedig ein. Das Gerücht seiner Ankunft und seines Vorhabens war ihm bereits vorangegangen und hatte Menge von Pilgern versammelt, welche ihn um die Erlaubnis baten, unter seinem Schutze die Fahrt nach Jerusalem mitmachen zu dürfen.

Bald war auch die Ausrüstung des zu seiner Aufnahme bestimmten Schiffes vollendet, und am ersten Pfingsttage, den 21. Mai, segelte er von Venedig ab.

Ein heftiger Sturm, der anderthalb Tage mit allen Schrecknissen wütete, trieb das Fahrzeug zur großen Bestürzung der Reisenden auf dem empörten Elemente steuerlos umher; der Führer des Schiffes verlor die Fassung, und nur den vereinten Kräften aller gelang es, das völlige Versinken durch unaufhörliches Auspumpen des überall eindringenden Wassers zu verhindern. Erst nachdem der Sturm sich gelegt und der Himmel wieder heiter geworden war, konnte sich die Mannschaft mit Speise und Trank erquicken, welches sie bei den übermäßigen Anstrengungen zu ihrer Rettung hatte entbehren müssen.

Ein fast nicht minder großes Unglück, als der Tod in den Wellen, drohte den Reisenden durch den Angriff türkischer Seeräuber, welche damals in großer Anzahl das Mittelländische Meer unsicher machten. Zwischen Morea und der Insel Kreta zeigten sich am 30. Juni neun Schiffe, welche wenigstens 2000 Mann an Bord hatten. Ihr Anblick verbreitete allgemeines Entsetzen, und dies um so mehr, da niemand mit Waffen zur Verteidigung versehen, sondern ein jeder nach Pilgersitte gekleidet, nur aufs Notwendigste zur Wallfahrt eingerichtet und an ein Entkommen garnicht zu denken war.

Dennoch baute der Führer des Schiffes auf den Frieden Venedigs mit der türkischen Regierung; er war mit einem giltigen Seepasse versehen und steckte die neutrale Flagge der Republik aus. So erwartete man die Annäherung der mit vollen Segeln herbeieilenden Türken, welche das Fahrzeug bald mit ihren Schiffen umzingelten. Mit Schrecken entdeckten unsere Reisenden, daß sie es nicht mit wirklichen Kriegsleuten, sondern mit einem Geschwader der Seeräuber zu thun hatten; denn weder das gehißte Wappen Venedigs und der Schutzbrief, noch die Versicherung des Schiffes, daß er nur Pilgrimme nach dem heiligen Lande führe, machten den geringsten Eindruck. Mit der Aufforderung, sich zu ergeben, verbanden die Seeräuber von allen Seiten einen wütenden Angriff, und nun begann ein Kampf der Verzweiflung, um das höchste Gut des Lebens — die Freiheit. Dafür durfte das Leben selbst kein zu kostbarer Preis sein, denn die Sklaverei in den Fesseln dieser Barbaren war schrecklicher als der Tod.

Die blutgierigen Feinde hatten kaum unter einem furchtbaren Pfeilregen angefangen zu entern, als es zu einem blutigen Handgemenge kam. Sie versuchten es, von allen Seiten das Schiff zu ersteigen, wurden aber durch den tapferen Widerstand Bogislaws davon abgehalten, der mit mit unerschrockenem Mute seine Gefährten zum Kampfe ermunterte, ihnen durch thatkräftige Thaten als Beispiel voranging und einige Verzagte, die unter das Verdeck geflohen waren, bei den Haaren hervorholte.

(Fortsetzung folgt.)

Für Pfeifenraucher.

Harrsen's I. Taback ff. gar. rein überseeisch 10 Pfd. frei Nachn. Mk. 4.50 in Fein- und Grobschnitt, gewährt selbst **verwöhnten Rauchern** einen befriedigenden Genuß.

Rippentabak 10 Pfd. Mk. 2.70 } frei Nachnahme.
500 sehr gute große Zigarren, **Viola** M. 12.50 }
Garantie: Zurücknahme.

W. Harrsen, Dampf-Tabakfabrik, **Husum.**
(Schleswig-Holstein) Firma gegründet 1883.

Gustav Vogel, Sprockhövel

empfiehlt sich zum

Einrahmen von Bildern, Brautkränzen rc.

Schnellste Anfertigung von Verlobungs-Anzeigen, Hochzeits-Einladungen, Todes-Anzeigen etc. etc.

Pünktlichste Besorgung von Zeitschriften und sonstigen Lieferungswerken, auch solche die von anderen Buchhandlungen angekündigt werden.

Lager in Schulbüchern, Schreib- u. Büreau-Materialien.

Leihbibliothek bei mäßigen Lesegebühren.

Zehnte Geld-Lotterie

für die Zwecke des Preußischen Landes-Vereins vom

Roten Kreuz.

Ziehung vom 18. bis 25. Dezember 1898.

Hauptgewinne:

100 000, 50 000, 25 000, 15 000 M. u. s. w.

Los 3,30 M. einschließlich der Reichsstempel-Abgabe.

Wohlfahrts-Lotterie

zu Zwecken der

Deutschen Schutzgebiete.

Preis des Loses 3,30 Mk. einschl. Reichsstempel.

16 870 Geldgewinne.

Hauptgewinne: 100 000, 50 000 Mark.

Lose sind zu haben bei

Gustav Hundt, Buchhandlung, Hattingen.

Gesichtsausschläge. Bleichsucht.

Kann Ihnen nun die freudige Mitteilung machen, daß meine **Gesichtsausschläge, Säuren,** sowie die **Bleichsucht** vollständig beseitigt sind. Sollte sich wieder etwas zeigen, so werde ich mich wieder sofort an Sie wenden. Ich spreche Ihnen für Ihre briefliche Behandlung und alle Ihre Mühe meinen herzlichsten Dank aus und werde Sie bestens empfehlen. Frl. Elisabetha Götz. Oberhausen b. Kirn a. d. Nahe, den 14. März 1898. Die Richtigkeit bescheinigt, Gemeinde Oberhausen: Der Vorsteher: Böhler. Adresse: **„Privatpoliklinik,** Kirchstraße 405, **Glarus"** (Schweiz).

Elektrische Turmbahn

auf dem Sportplatz am Barmer Luftkurhause.

Großartiges Bauwerk, auch in technischer Beziehung **außerordentlich sehenswert!**

Höchster Aussichtspunkt! Bei klarer Luft herrliche Fernsicht im Umkreise von mehr als 50 Kilometer über das Bergische Land, die Rheinebene und die Ruhrberge.

Lohnender Ausflugspunkt

für Touristen, Vereine und Schulen.

Deutsch-völkisch (national) gesinnte Männer

von zugleich freier religiöser Anschauung, welche an eine Vereinigung dieser Richtung Anschluß suchen, wollen ihre Adressen unter "D. v. B." postlagernd Gelsenkirchen einreichen, von wo aus ihnen alsdann nähere Mitteilung zugehen wird.



G. Krick,
Perückenmacher und Friseur,
Bahnhofstraße 12.
Großes Lager in fertigen Haarflechten
v. Stück 1.—, 1.50, 2.50, 3.50, 4.—, 4.50 und höher.
Für reines Menschenhaar wird garantiert

Ein zuverlässiger

Walzmeister

und ein tüchtiger

Scherenmeister

für **Feinbleche** werden von einem **westfälischen Blechwalzwerk** gesucht. Nur solche Bewerber, welche gute Zeugnisse aufzuweisen haben, werden berücksichtigt.
Offerten unter **Nr. 1997** bef. **G. L. Daube & Co.,** Köln.

Ausgekämmtes u. abgeschnittenes Haar kauft zu den höchsten Preisen
G. Krick, Perückenmacher u. Friseur
Bahnhofstr. 12.

Braves

Dienstmädchen

findet gute Stelle bei gutem Lohn.
C. J. Diederichs,
Kolonialwaren-Handlung,
B.-Wichlinghausen, Diekerstr. 33.

Damen werden für 50 **Pfg. gut** und **schön frisiert** (Separat. Salon 1 Treppe hoch) bei
G. Krick, Perückenmacher u. Friseur
Bahnhofstraße 12.

Schlips-Nadeln, Trau- und **Siegelringe** empfiehlt in großer Auswahl billigst **Gustav Krick,** Friseur Bahnhofstr. 12.

Ladenlokal

nebst **Wohnung** (auch eine Werkstelle), zu jedem Geschäft geeignet, in meinem Hause neben der Zeche „Karl-Friedrich" per 1. November zu vermieten.
Weitmar. **D. Pickert.**

Das **Kopfwaschen** der **Damen** wird vorzüglich besorgt durch
Frau **G. Krick,** Friseuse,
Bahnhofstr. 12.
Separater Salon 1 Treppe hoch.

Wegen Heirat des jetzigen auf sofort ein ordentliches

Dienstmädchen

gesucht.
Frau Lorenz Dahlen,
Schweinemetzger,
Elberfeld, Kölnerstraße 106.

Ein ordentliches

Mädchen

für einen kleinen Haushalt zum 15. September oder 1. Oktober nach **Duisburg** gesucht. Selbiges muß auch mit im Geschäft thätig sein.
Frau **W. Hesse,**
Duisburg, Schwarzer Weg 33.

Papier-Stoff-Wäsche empfiehlt in prima Qualität billigst **G. Krick.** Perückenmacher u. Friseur, Bahnhofstr. 12.



Landwirtschaftlicher Kreis-Verein Hattingen.

Das diesjährige

Stiftungs-Fest

findet

am Samstag den 27. August 1898

statt.

Als **Festlokal** dient der Saal des Gastwirts **Böminghaus** hierselbst; die **Ausstellung des Viehes** und der **landwirtschaftlichen Geräte** findet statt auf der hinter dem Festlokale im sog. Rehschop belegenen Weide des Kaufmanns **Schall** (früher Pokorny); die der **landwirtschaftlichen Produkte** in dem an das Festlokal anstoßenden Garten.

PROGRAMM:

1) 10 Uhr vormittags:

Eröffnung des Festes.

2) Besichtigung und Prämiierung

des ausgestellten Viehes, der landwirtschaftlichen Produkte und Geräte.

3) 1 Uhr nachmittags:

Gemeinschaftliches Fest-Essen.

4) 5 Uhr nachmittags:

Verteilung der Prämien.

5) 7 Uhr abends:

Beginn des Fest-Balles.

Während des ganzen Festes bis zum Beginn des Balles:

KONZERT

der **Langenbach**schen Kapelle aus Essen unter persönlicher Leitung ihres Dirigenten.

Zur Ausstellung gelangen: **Pferde, Rindvieh, Schweine, Federvieh (Hühner, Gänse, Enten und Tauben). Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen. Feld- und Gartenfrüchte. Obst, Butter und Honig.** — Die **Anmeldung** der auszustellenden Gegenstände hat **spätestens bis zum 25. August cr.** bei dem Vereins-Vorstande **unter Angabe des zur Ausstellung nötigen Raumes** zu erfolgen.

Die Herren Vereinsmitglieder und ihre Damen werden hiermit zu dem Vereinsfeste ergebenst eingeladen. Vereinsmitglieder und die zu ihrem Haushalt gehörigen Familienglieder haben zu diesem Feste **freien Zutritt,** werden aber ergebenst ersucht, die **Mitgliedskarte sichtbar zu tragen.**

Nichtmitglieder zahlen 1 Mark Eintrittsgeld, Damen 50 Pfg

Tisch-Karten, welche zur Teilnahme am Fest-Essen berechtigen, sind bei dem Vereins-Vorstande und den Ortsbehörden, außerdem am Eingang zu dem Böminghaus'schen Saale für **2,50 Mark** zu haben. — Hierbei wird darauf aufmerksam gemacht, daß während des Fest-Essens auf Kosten des Vereins **ein Rind** zur Verlosung gelangt, und daß **jedes beitragspflichtige Mitglied, welches an dem Fest-Essen teilnimmt, gratis ein Los erhält.**

Ferner wird darauf hingewiesen, daß bei der Prämiierung der **Pferde,** gleichwie im Vorjahre, auch die **Wallache** Berücksichtigung finden sollen.

Der Zugang zu dem Vieh-Ausstellungsplatze befindet sich an der südl. Seite des letzteren und ist von der Hattingen-Langenberger Straße aus zu erreichen.

Hattingen, im August 1898.

Der Vorstand.
J. A.:
Florschütz, Landrat.

Volmeburg Hagen-Delstern

Bad und Restaurant.

Erholungsstätte in romantischer Lage des Volmethals.

Fünf Minuten vom Bahnhof Delstern.

Strassenbahn-Verbindung Hagen-Eilpe.

Saal, Restaurations- und Familien-Zimmer, Veranden, Terrassen, Obsthöfe, Laubengänge, Hochwald und krystallklare Quellen.

Grosser Kinder-Spielplatz.

Gute Speisen und Getränke.

NB. Dortmunder Ritterbier per Glas 10 Pfg.



Wählt einstimmig

Apotheker Doenhardt's Grevenberger

Kräuter-Magenbitter.

International prämiiert.

Von köstlichem Wohlgeschmack und mächtig Appetit anregender sowie die Verdauung vortrefflich fördernder Wirkung. Darf in keinem Haushalt fehlen.

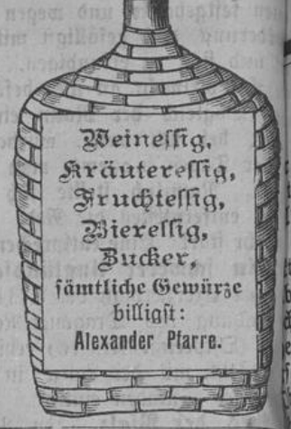
Zu haben in **Hattingen, Blankenstein, Welper etc.** in fast allen besseren Restaurants, Kolonial- und Delikateßwaren-Handlungen.

Theerseife, Theerschwefelseife, Karbol-Seife, Karboltheerschwefelseife, Lilienmilch-Seife, Cocosnuß-Oel, Soda-Seife, Blumenseife in sämtlich. Gerüchen, Bimsteinseife, Bittere Mandelseife, Moschus-Seife, Sparseife, Kappus Konkurrenz-Seife, Veilchen-Seife, Olive-Palmseife in guter Qualität, großer Auswahl und allen Preislagen vorrätig bei **G. Krick,** Perückenmacher u. Friseur, Bahnhofstr. 12.

Für die Einmachzeit

empfiehlt in

feinster Ware:



Cidonin besitzt eine großartige Klebkraft und ist auf jeder Toilette unentbehrlich. Durch einfaches Bepinseln werden die Haare der Dame und der Bart der Herren in jede beliebige Form gebracht und bleiben den Tag über anliegend; echt zu haben à Fl. 0.75 M. mit Pinsel bei
G. Krick, Perückenmacher u. Friseur, Bahnhofstr. 12.

Drogen,

sämtliche dem öffentlichen Verkehr freigegebene

Apothekerwaren,

Tierarzneimittel,

Verbands-Stoffe,

Thee's, Essenzen,

Natürliche Mineralwasser

Emser Krähnchen, Wildunger Königsquelle, Saxlehner Bitterwasser,

sowie

Krankenweine

allerbeste Marke

hält stets vorrätig die Drogenhandlung

Friedr. Stracke,
Sprockhövel.

Brillantine, Schönheitsmittel für Haare und Bart, um dieselben weich, geschmeidig und glänzend zu machen. Echt zu haben à 50 Pfg., 1, 1.50 M. u. höher bei
G. Krick, Perückenmacher u. Friseur, Bahnhofstr. 12.

Schnell fertig

ist jede Frau, die **Krebs-Wichse** verwendet, denn sie erzielt damit rasch den schönsten Glanz.

Echt! Eau de Quinine! Vorzüglichstes Mittel für die Kopfpflege, vertreibt die Schuppen, stärkt die Haare und verhindert das Ausfallen, a Fl. 1,— und 1.50 **echt** zu haben bei
C. Krick, Perückenmacher u. Friseur, Bahnhofstr. 12.

Ein Arbeiter

und ein

Fuhrmann

werden gesucht.
Heinr. Hi
Hattingen.

Tüchtige

Pflastersteinkipper

finden Beschäftigung.
W. Steinbrink,
Nierenhof.

Tüchtige

Arbeiter

für **Koksofenbetrieb** gegen hohen Lohn gesucht.
Kohlendestillation
bei Bahnhof Riemke.

Schwefel-Pomade, bestes Mittel zur Beseitigung der Schimmen, Schuppen und zur Kräftigung des Haarbodens, à Fl. 1 M. u. höher zu haben bei **Gustav Krick,** Friseurgeschäft, Bahnhofstraße 12.